

HISTORICAL SAISON

LIZ TYNER

Ein Gentleman und
Herzensbrecher

ELIZABETH BEACON

Skandal um
Miss Isabella

2in1

Liz Tyner, Elizabeth Beacon
HISTORICAL SAISON BAND 66

IMPRESSUM

HISTORICAL SAISON erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL SAISON
Band 66 - 2019 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2018 by Elizabeth Tyner
Originaltitel: „Redeeming the Roguish Rake“
erschienen bei: Mills & Boon, London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Vera Möbius

© 2018 by Elizabeth Beacon
Originaltitel: „A Wedding for the Scandalous Heiress“
erschienen bei: Mills & Boon, London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Vera Möbius

Abbildungen: Harlequin Books S. A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 08/2019 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733737405

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

LIZ TYNER

Ein Gentleman
und Herzensbrecher

1. KAPITEL

Auf der Treppe vor dem Schlafzimmer polterten Schritte. Fenton Foxworthy setzte sich im Bett auf, die Decke rutschte ihm zur Taille hinab. Als die Tür aufflog, inspizierte er zuerst die Hände des Besuchers. Keine Waffe. Dann musterte er das Gesicht seines Cousins. Die übliche grimmige Miene.

„Untersteh dich zu fluchen, Andrew!“, mahnte Foxworthy. „Diese vulgären Wörter ertrage ich nicht.“

„Warum so tugendhaft?“

„Weil ich mich gerade auf dem Weg der Besserung befinde.“

„Höchste Zeit. Wie grauenhaft du aussiehst! Als hättest du eine Woche lang nicht geschlafen.“

„Wenn meine Züge eine gewisse Müdigkeit aufweisen, bestürmen mich die Damen mit Ratschlägen, die meinem Wohlbefinden nützen könnten. Also kann ich nicht klagen.“

„Soeben habe ich von deiner letzten kleinen Eskapade gehört.“

Foxworthy nickte. „Ein denkwürdiger Moment ...“ Allerdings erinnerte er sich nicht an irgendwelche besonderen Ereignisse. Auf der Soiree hatte er sehr oft getanzt. Das wusste er noch. Er hatte beschlossen, mit jeder der anwesenden Damen zu tanzen und dabei ihre Vorzüge einzuschätzen.

Dann hatte Lady Havisham – ein Energiebündel, das ihm bis zum Ellbogen reichte – arroganterweise behauptet, sie könne ihn unter den Tisch trinken. Eine Herausforderung, da er schon etwas angeheitert gewesen war ... Schließlich hatte er nach seiner peinlichen Niederlage ihren grauen

Scheitel geküsst. Und sie hatte betont, so einen Enkel wie ihn würde sie sich wünschen.

Stöhnend berührte er seine Stirn. „Diese Frau muss den Brandy in ihr Retikül gegossen haben.“

„Du hast jemandem einen Heiratsantrag gemacht.“

„Tatsächlich?“ Foxworthy schaute seinem Cousin forschend in die Augen. War das ernst gemeint? „Lady Havisham? Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie dumm genug war, Ja zu sagen.“

„Erinnerst du dich nicht?“ Erbost trat Andrew gegen einen Bettpfosten. „*Erinnerst du dich nicht?*“

„Im Moment nicht.“ Als Fox aus dem Bett stieg, fuhr ihm ein stechender Schmerz durch sein rechtes Knie. Langsam hinkte er zum Toilettentisch und trat etwas stärker mit dem linken Bein auf.

„Millicent Peabody. Auf einem Knie. Vor sechs Zeugen.“

„Ach ja!“ Fox lächelte. Jetzt fiel es ihm wieder ein. „Sehr romantisch. Ich wünschte nur, ich hätte ihr eine rote Rose überreicht. Aber der Heiratsantrag war nicht geplant.“ Und er hätte nicht auf das vermaledete Knie fallen sollen.

„Warum hast du's bloß getan?“

Fox betrachtete sein Spiegelbild. „So, wie ich aussehe, könnte ich einen Drink gebrauchen.“

„Warum hast du Mrs. Peabody vor all den Leuten um ihre Hand gebeten?“

„Millicent Peabodys Ehemann hat sich so abscheulich benommen. Erst verkündete er im Spielsalon, seit seine Frau die Kinder bekommen habe, sei sie nicht mehr attraktiv. Aber Mrs. Peabody ist bildhübsch und ihr Gemahl zu töricht, um das zu merken. Statt die Vorzüge seiner Gattin zu würdigen, steigt er jeder aufgeputzten Dirne in der Stadt nach.“

„Unsinn!“ Andrew verengte die Augen zu Schlitzern. „Diesen Unfug hast du nur getrieben, damit du in den

Klatschspalten brillieren kannst. In deinem Spatzenhirn bildest du dir ein, du müsstest Lord Byron Konkurrenz machen.“

„Übertrumpfen! Ich will Byron übertrumpfen!“ Fox grinste verträumt. „Mit diesem speziellen Heiratsantrag habe ich sogar eine Debütantin zu Tränen gerührt.“

„Fox ...“, begann Andrew mit leiser Stimme und verschränkte die Arme vor der Brust. „Wie oft hast du verheirateten Frauen solche Anträge gemacht?“

„Auf die Quantität von Heiratsanträgen kommt es nicht an, nur auf die Qualität.“

Nun hob Andrew die Stimme. „Wie oft hast du verheirateten Frauen in der Öffentlichkeit solche Anträge gemacht?“

„Natürlich kann ich ledigen Frauen keine Heiratsanträge machen, weil sie ganz verzweifelt wären, wenn ich nicht vor dem Traualtar erscheinen würde. Deshalb ist es vernünftiger, wenn ich mich an Ehefrauen halte.“

„Das sehen die betreffenden Ehemänner vielleicht etwas anders.“

Fox zog ein Hemd an. „Ja, darüber dachte ich kurz nach, aber ich fand es nicht so wichtig.“

„Nun, diese Ansicht scheint Mr. Peabody nicht zu teilen. Er fühlt sich entehrt und will dich erschießen. Falls es ihm gelingt, wird man dich erneut in den Zeitungen erwähnen. Ein guter Plan. Den hättest du schon vor Jahren verfolgen sollen.“

Fox spähte über die Schulter. „Sei versichert, mein Hinscheiden wird die Titelseiten tagelang beherrschen.“

„Vielleicht sollte ich meiner Frau vorschlagen, dein Ableben in einer Karikatur zu verewigen, eventuell auch deine Ankunft im Jenseits, wo du unverzüglich neue Opfer für deine Heiratsanträge suchen wirst.“

„Vorausgesetzt, dort drüben finde ich geeignete Ehefrauen.“ Fox goss Wasser in die Schüssel auf dem Waschtisch und warf ein Flanelltuch hinein, wrang es aus und rieb sich damit übers Gesicht. „Sieh nur zu, dass Beatrice mein Lächeln richtig hinkriegt. Die Nachwelt sollte sich an mich erinnern, wie ich tatsächlich war.“

„Mit all deinen Falten?“

Foxworthy klopfte sich die Wangen und trat wieder vor den Spiegel. Keine einzige Falte. Nicht einmal um die Augen herum. Er betrachtete sich etwas genauer. Nichts. Die Karikatur einer Person. Hastig wandte er sich vom Toilettentisch ab.

„Auf deinen Streifzügen durch die Hautevolee hast du die Ladiess scharenweise um dich versammelt“, stellte Andrew fest. „Als wolltest du ihren Ehemännern beweisen, wärest du ihnen zuvorgekommen, hätten ihre Frauen dich gewählt.“

„Gewiss, das wäre geschehen. Aber mit mir hat es nichts zu tun. Nur mit dem Vorteil meines Erbes.“

„In London gibt es drei Gentlemen, die in aller Öffentlichkeit gedroht haben, dich zu umzubringen. Sogar den Galgentod würden sie dafür in Kauf nehmen.“

„Das sagen sie nur, weil man's von ihnen erwartet. Mit solchen Prahlereien wollen sie sich wichtigmachen.“ Fox schloss die Augen. Die Ehefrauen waren wankelmütig, die Ehemänner – feige. Seufzend hob er die Lider. Wie langweilig war das alles ...

„Hast du die Frau vergessen, die dich beinahe vor den Traualtar gezerrt hätte, als du noch ein halbes Kind warst?“, fragte Andrew. Dann ergriff er eine Weste, die der Kammerdiener über einem lackierten Kleiderständer drapiert hatte, und warf sie seinem Cousin zu.

Fox fing sie auf und schnitt eine Grimasse. „Zum Glück verlor sie ihr Interesse an mir. Das Beste, was mir je passiert ist.“

„Damals. Jetzt trifft das nicht mehr zu.“

„Glaub mir, ich empfinde nichts für sie“, erwiderte Fox. „Ich habe ihr den nettesten Ehemann gewünscht, den man mit Geld kaufen kann. Und falls du vermutest, ich wäre mit der Hälfte aller Londoner Ladies so gut wie verheiratet – die sehe ich nur selten. So machen es auch meine Eltern, und die führen eine sehr glückliche Ehe.“

Andrew beobachtete ihn nachdenklich. „Da draußen gibt es viele anständige Frauen. Aber du verdienst keine.“

„Stimmt ...“ Fox unterbrach sich, als es an der Tür klopfte. „Herein!“, rief er. Ein Lakai erschien mit einem Silbertablett, auf dem zwei Briefe lagen.

Nachdem Fox eine der Nachrichten geöffnet hatte, seufzte er. Lady Havisham warnte ihn vor Peabodys Zorn über den Heiratsantrag. Im zweiten Brief kündigte sein Vater einen Besuch an, weil er Foxworthys neues Pferd begutachten wollte.

„Demnächst werde ich das Landgut meines Vaters besuchen“, sagte Fox. „Er hält sich gerade in Bath auf, wo er einen neuen Vikar zu finden hofft. Danach wird er hierherkommen. In der Nähe des Landsitzes gibt es einen Pub, den ich vermissen.“ Er warf die Papiere auf das Tablett zurück. „Legen Sie die Briefe zu den anderen auf den Schreibtisch“, wies er den Lakaien an, der gehorchte und sich dann entfernte. „Sicher ist eine Flucht aufs Land das Beste, was ich im Moment tun kann. Papa wird sich wohl kaum über meine Heiratsanträge amüsieren. Zu schade, dass ich ein gewisses Quantum Alkohol nicht so gut vertrage wie Lady Havisham. Das Ale in dem Pub wird meinen Magen stärken.“

Andrew nickte. „Zumindest solltest du’s versuchen. Ich werde im White’s Club erwähnen, du würdest dich auf den Landsitz begeben. Vielleicht wird vor deiner Rückkehr jemand anderer die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln.“

Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Ganz London weiß, wie rachsüchtig Peabody sein kann.“

Gleichmütig winkte Fox ab und blickte wieder in den Spiegel.

Was für seelenlose Augen ... Als würde ihn nichts und niemand interessieren. Mein Cousin irrt sich, entschied er. Nicht die Ehe an sich missfiel ihm, sondern die ganze Welt. Leider gab es keine andere.

„Lass dich auf dem Land nicht wegen eines idiotischen Heiratsantrags umbringen“, mahnte Andrew.

„Das verspreche ich dir. Vorerst werde ich die Öffentlichkeit meiden – und nie wieder eine Frau bitten, mich zu heiraten. Es sei denn ... Lady Havisham. Die mag ich sehr gern.“ Fox lachte leise. „Und ich glaube, ihr bedeutet ihr Ehegelübde nicht so viel.“

„Meinst du das ernst?“

„Nehme ich irgendwas ernst?“

„Wahrscheinlich den Geschmack von Brandy.“ Andrew seufzte und verließ das Zimmer.

Ein paar Sekunden lang starrte Fox die geschlossene Tür an. Nicht einmal sein Cousin war ihm allzu wichtig. Sie waren zusammen aufgewachsen und hatten zahlreiche Abenteuer gemeinsam bestanden. Aber jetzt waren sie erwachsen, Andrew hatte geheiratet, und sie lebten in verschiedenen Welten.

So schnell wie möglich wollte Fox aus der Stadt fliehen. Die Heuchelei und das alberne Getue der Hautevolee ödeten ihn an. Ganz besonders sein eigenes unaufrichtiges Lächeln, das ständige spielerische Bestreben, in den Zeitungen erwähnt zu werden. Plötzlich sehnte er sich geradezu nach dem ländlichen Herrenhaus, das einer Gruft glich. Hauptsächlich, weil er seinen Vater nicht antreffen würde. Er beschloss, eine Kiste Brandy vorzuschicken. Vielleicht zwei. Oder drei.

Am nächsten Morgen ignorierte Foxworthy das elegante seidene Jackett, das der Kammerdiener bereitgelegt hatte, und betrat die Ankleidekammer. Dort fand er den etwas abgenutzten braunen Reitanzug, der sich besser für eine Reise aufs Land eignete.

Statt die Kutsche vorfahren zu lassen, ging er in den Stallhof, wo er seinen Hengst satteln ließ. Er tätschelte Rusty den Hals, stieg auf und nahm von einem Reitknecht die Zügel entgegen.

Schon nach kurzer Zeit lag London hinter ihm. Sonnenstrahlen wärmten ihm das Gesicht. Während er die Landstraße entlangritt, sah er Dienstboten mit Körben unter den Armen dahinwandern. Nur selten begegnete er einer Kutsche.

Nach der Abzweigung der schmaleren Straße, die durch einen Wald zum Landsitz seines Vaters führte, beobachtete er, wie die Sonne hinter immer dunkleren Wolken verschwand. Da er hoffte, sein Ziel vor dem drohenden Regenguss zu erreichen, spornte er Rusty zu einem schnelleren Kanter an. Kalter Wind blies ihm ins Gesicht.

Erstaunt entdeckte er ungewöhnliche Spuren auf der Straße. Hier schien neuerdings dichter Verkehr zu herrschen.

Ein Mann stand etwas weiter vorn am Straßenrand, einen breitrempigen Hut tief in die Stirn gezogen. In einer Hand hielt er ein Pferd am Zügel, in der anderen einen Stock. „Ahoi!“, rief er. Seine Kleidung – maßgeschneidert ... Diese goldenen Knöpfe hatte Fox schon einmal gesehen.

Aus dem Wald näherten sich donnernde Hufschläge. Ehe er seinen Hengst wenden konnte, traf ein Knüppel die Kruppe des Tieres. Rusty ging durch, galoppierte auf den elegant gekleideten Kerl zu, der zur Seite sprang und seinen Stock schwang.

Ein kraftvoller Schlag, bei dem der Stock entzweibrach, schleuderte Fox aus dem Sattel. Als er auf dem Boden landete, sah er das Gesicht des Mannes, der hinter ihm herangeritten war. Der andere stürmte zu ihm, die zwei Teile des Stocks in den erhobenen Fäusten.

Dass die zwei Angreifer ihre Gesichter nicht mit Tüchern verhüllt hatten, war kein gutes Zeichen.

Langsam schob Rebecca den Zweig eines Dornbusches beiseite, ganz vorsichtig, um sich nicht in die Finger zu stechen. Dann trat sie ein paar Schritte vor, ließ den Zweig los, der zurückschnellte und ihren Arm streifte. Der Henkel des Korbs, der an ihrer Ellbogenbeuge hing, verrutschte ein wenig, und die Eier darin bewegten sich. Aber sie zerbrachen nicht, von einem Tuch geschützt.

Sie inspizierte ihren Arm. Nur ein kleiner Kratzer, kein Blut. Sie setzte ihren Weg fort, lauschte dem Zwitschern eines Buchfinks. Sicher würde Mrs. Berryfield sich über die Eier freuen. Und Mrs. Berryfields Kinder würden eifrig in den Korb greifen, um herauszufinden, was Rebecca sonst noch mitgebracht hatte. Nichts. Bloß Eier. Natürlich würden sie enttäuscht sein. Aber ihre Mutter müsste eigentlich dankbar lächeln. Vielleicht würde sie sogar versprechen, am nächsten Sonntag den Gottesdienst zu besuchen.

Seit es so kalt geworden war, gab es kaum noch Eier. Rebecca ging zu den Bäumen auf der anderen Seite, um sich vor dem Wind zu schützen. Bald würde es zu regnen anfangen, und davor wollte sie daheim sein. Deshalb nahm sie die Abkürzung durch den Wald, dann würde sie den Pächter am entfernten Rand des Landguts, das dem alten Earl gehörte, etwas früher erreichen.

Und da sah sie eine Gestalt am Boden. Braunes Haar. Verkrümmt lag der Mann im Gras, mit dem Gesicht nach unten. Blut. Getrocknetes Blut ...

Wie gelähmt blieb Rebecca stehen. Noch ein Begräbnis, das ihr Vater vorbereiten musste? Mr. Greaves oder Mr. Able? Die einzigen Männer mit braunen Haaren.

Leise stöhnte der Tote. Da konnte sie sich wieder bewegen. Sie ließ den Korb fallen und trat näher zu dem verletzten Mann. „Mr. Greaves? Mr. Able?“ In ihren eigenen Ohren klang der Ruf viel zu schrill.

Er rührte sich nicht.

Oh Gott, sie hatte Mr. Renfro vergessen, den Vater von acht Kindern.

„Mr. Renfro?“, stieß sie hervor.

Keine Regung.

Sie musste ihn umdrehen. Und obwohl Mr. Renfro nicht tot war, schreckte sie vor einer Berührung zurück, denn er roch meistens schlimmer als ein schweißnasser Ackergaul.

Wie konnte Mrs. Renfro diesen Mann ertragen? Seine nackten Füße hatten sich im hohen Gras verfangen. Offenbar waren ihm seine Stiefel gestohlen worden.

Noch immer sangen die Vögel, ringsum raschelten die Zweige im Wind.

Ein Mann durfte eine Frau nur anfassen, wenn er mit ihr verheiratet war. Aber für die Frauen galten solche moralischen Gesetze selbstverständlich nicht, wenn die Männer ihre Hilfe brauchten.

Die Zähne zusammengebissen, kniete Rebecca sich ins Gras, holte tief Luft und zerrte an der Schulter des Mannes. Damit erreichte sie immerhin, dass er die Beine ausstreckte, und sie sah seine ganze Gestalt. Keinesfalls Mr. Greaves oder Mr. Able. Nicht ganz so groß wie Mr. Renfro, der sich bücken musste, wenn er durch eine Tür ging.

Sie beugte sich hinab. Trotz der verschmutzten Kleider roch er auch nicht wie Mr. Renfro. Zögernd berührte sie die Haut an seinem Hals. Kalt.

Mit einer Hand umklammerte sie sein Hemd an der Schulter, mit der anderen die Taille und zog an ihm, bis er sich bewegte und auf den Rücken fiel.

Rebecca sank nach hinten auf die Fersen und schloss die Augen. Zweimal musste sie tief durchatmen, bevor sie den Mann wieder anschauen konnte. Seine Nase und sein Kinn waren vollkommen ramponiert und saßen irgendwie schief, vermutlich von einem wuchtigen Schlag.

Nein, dieses Gesicht gehörte weder Mr. Renfro noch Mr. Greaves oder Mr. Able. Er trug nur das Leinenhemd und Breeches. Ebenso wie die Stiefel war ihm auch das Jackett gestohlen worden. Oder man hatte es ihm weggenommen, damit er in der Kälte erfror.

Plötzlich flatterten seine Lider, ein Auge öffnete sich zu einem schmalen Schlitz. Ob er sie sah, wusste sie nicht. Dann tastete er nach ihrem Handgelenk. Was sollte sie tun? Sie drückte seine Finger und spürte, wie er den Druck erwiderte.

Aber seine Hand erschlaffte sofort wieder.

„Ich muss Hilfe holen“, erklärte sie. „Sorgen Sie sich nicht, ich komme gleich mit einem Wagen zurück.“

Da drückte er ihre Hand noch einmal. Nur widerstrebend ließ sie ihn allein. Jetzt hatte er beide Augen ein wenig geöffnet, und sie hätte schwören können, er hätte ihr zugezwinkert, bevor er die Lider wieder senkte.

Er durfte nicht zwischen den Dornbüschen sterben. Auch nicht im Pfarrhaus – obschon so etwas nicht zum ersten Mal geschehen würde. Sie stand auf, zog ihren Mantel aus und breitete ihn über den reglosen Körper des Mannes.

Während sie davoneilte, flüsterte sie ein Gebet. Gewiss war es am besten, wenn sie zu Mr. Renfros Haus rannte. Er würde den Fremden auf seinen Wagen heben und zum Pfarrhaus bringen, zu ihrem Vater.

2. KAPITEL

Lag er in einem Bett oder in einem Sarg? Irgendetwas summte. Bienen oder Fliegen. Nein, die Stimme einer Frau – einer aufgeregten Frau. Fox versuchte gar nicht, die Augen zu öffnen und seine Umgebung zu erkunden. Wegen seiner qualvollen Schmerzen war es ihm egal, wo er sich befand oder welche Leute ihn in ihrer Gewalt hatten. Falls sie ihn töten wollten, hoffte er, sie würden sich beeilen.

Nun begann die Frau wieder zu sprechen, dann hörte er die Stimme eines offenbar alten Mannes, die sorgenvoll klang. Weder zornig noch bedrohlich.

„Wer er ist, habe ich herausgefunden“, sagte der Mann. „Ich teilte den Dienstboten im Haus des Earls mit, in unserer Gegend würden Verbrecher frei herumlaufen und ich würde ihr Opfer beherbergen.“

„Wer ist er?“, fragte die Frau.

„Das wollte Mrs. Pritchett mir eigentlich nicht verraten. Doch dann erzählte sie, der Earl habe ihr geschrieben, sie solle ein Zimmer für – einen neuen Vikar herrichten. Und sie erwähnte, den würde sie jeden Tag erwarten.“

„Oh Vater ...“ Offenbar erschüttert, verstummte sie.

„Schon gut, Rebecca. Der Earl will nur das Beste. Reg dich nicht auf.“

„Ich rege mich nicht auf.“

Danach schwiegen sie. Nur das Rascheln von Kleidern war zu hören. Jemand bewegte sich, hielt neben Fox inne.

„Sind Sie der neue Vikar?“, erkundigte sich die Frau in sanftem Ton. Trotz des Dunkels, das ihn einhüllte, wusste er,

dass sie sich zu ihm herabneigte. Im stieg der Geruch von Flieder und frisch gekochtem Haferbrei in die Nase.

Diese Frau kannte er nicht. Aber nicht einmal der Duft des Flieders linderte die Schmerzen in seinem Gesicht. Vor allem die Augen taten verdammt weh, und er konnte sie nicht öffnen.

Er wollte sich ausruhen. Das musste er ihr sagen, doch seine Stimme gehorchte ihm nicht. Das Atmen fiel ihm schwer. Sogar seine Gedanken bereiteten ihm Höllenqualen. Er ballte die Hände, bekam Bettzeug zu fassen. Einfach nur Ruhe ...

„Sind Sie der neue Vikar?“, wiederholte die Frau.

Ruhe. Er brauchte Ruhe. Die verwehrte ihm sein schmerzender Körper. Irgendwie brachte er einen gurgelnden Laut hervor.

„Er hat Ja gesagt“, entschied die Frau.

Für wen sie ihn hielt, interessierte ihn nicht. Noch nie hatte er so schreckliche Qualen erlitten. Nicht einmal, wenn er nach durchzechten Nächten erwacht war und sich mit Brandy wiederbelebt hatte.

Ja, er würde diese Leute um Brandy bitten. Hundert Pfund würde er für einen guten Brandy zahlen, der den Blutgeschmack aus seinem Mund spülen und ihm helfen würde, Vergessen zu finden.

„Schon vor einiger Zeit hat Seine Lordschaft gemeint, ich solle in Pension gehen. Und wir wussten, er würde einen neuen Vikar suchen, Becca.“ Die Männerstimme ... „Das war einer der Gründe, die ihn zu seiner Reise bewogen hatten. Also mussten wir mit der Ankunft dieses Mannes rechnen.“

„Ja, natürlich.“

Die Frau beugte sich wieder herab, stieß gegen das Bett und erzeugte Schmerzen, die Foxworthy direkt ins Gehirn schossen. Vor einer Weile hatten sie ihn entkleidet, gewaschen und in ein Hemd gesteckt. Was sie ihm zu

trinken gegeben hatten, bewirkte einen bitteren Geschmack in seinem Mund, mit dem metallischen Gefühl des Blutes vermischt.

Bevor er in schwarzem Nichts versunken war, hatte er das Geräusch des Knüppels gehört. So kraftvoll in sein Gesicht gedroschen ... Ein grausiger, knackender Lärm ... Diese Erinnerung wetteiferte mit den Schmerzen.

„Soll ich ihm etwas Milch einflößen, Papa?“

Nein, wollte Fox schreien. *Brandy*.

„Schütt etwas Milch auf ein Flanelltuch, und träufle sie ihm in den Mund.“

Fox hob eine Hand und spreizte seine gebogenen Finger. Keine Milch.

„Vater, ich glaube, ich weiß, was er will. Schau doch, seine Finger scheinen ein imaginäres Glas zu umfassen.“

„Er ist nicht durstig.“

„Irgendwas sollte er trinken.“

„Lass ihn in Ruhe. Wahrscheinlich bringt er ohnehin nichts hinunter. So, wie ich seine Geste deute, möchte er nichts.“

„Vielleicht würde es ihm gefallen, wenn ich ihm etwas aus dem Gebetbuch vorlese.“

„Ja.“ Die Männerstimme entfernte sich. „Tu das.“

Wieder ein Rascheln, Fliederduft. Ohne die Augen zu öffnen, griff Fox nach der Frau. Aber seine Finger schlossen sich um etwas anderes – ein Buch.

„Oh Vater, er will das Gebetbuch haben!“ In diesen Worten schwang ein freundliches Lob mit.

So ähnlich würde meine Stimme klingen, wenn ich mich für ein Quantum Brandy bedanken könnte.

„Auch mir haben diese Schriften sehr oft segensreichen Trost gespendet, mein Kind.“

Nun raschelten die Kleider erneut, ein Stuhl wurde neben das Bett gerückt. „Am besten fange ich mit den Januar-Gebeten an und fahre fort, bis zu diesem Monat. Die

erbaulichsten Stellen werde ich dem Vikar ganz langsam vorlesen.“

Es war Herbst.

Und ich bin in der Hölle.

Musste er für alle Sünden büßen, die er jemals begangen hatte? Wie lange würde ihn sein jämmerlicher Zustand hier festhalten?

Nachdem die Frau ihren Vortrag begonnen hatte, wurde sie von ihrem Vater unterbrochen. „Anscheinend kämpft er zu wenig um sein Leben. Wenn er – es nicht schafft, wird er an einen besseren Ort gelangen.“

Nein. Nein. Ich ziehe London vor. Das ist gut genug. Sogar wundervoll. Das Beste, was die Welt zu bieten hat, konnte ich genießen. Und es war ein Fehler, diese großartige Stadt zu verlassen ...

Foxworthys Hand glitt seitwärts, und er krallte seine Finger in die Bettdecke, wollte das beklemmende Gefühl abwehren, ins Nichts zu schweben.

„Nun werde ich die Gemeinde auf die Gefahr hinweisen, die von diesen Banditen ausgeht“, erklärte der alte Mann.

„Hast du den Dienstboten mitgeteilt, dass der neue Vikar bei uns ist, Papa?“

„Ja.“ Ein tiefer Seufzer erklang. „Und ich habe betont, vorerst sei er nicht transportfähig. Und dass du gut für ihn sorgst. Immerhin verstehst du genauso viel wie ein Apotheker von diversen Heilmitteln.“

„Das habe ich von Mutter gelernt.“

„Hast du es gemerkt, Becca? In seiner Not streckte der arme Mann seine Hand nach dem Gebetbuch aus – nach göttlichem Trost. In diesem geschundenen Körper schlägt ein frommes Herz. Nun kann ich meinen Ruhestand frohen Mutes antreten, denn ein edler Mensch wird mich ersetzen. Allerdings nehme ich an, ich werde noch viele Gottesdienste abhalten müssen.“

„Oh ja, Vater, und du solltest deinen Nachfolger in seine Aufgaben einweisen. Sicher wirst du ihm eine wertvolle Hilfe sein.“

Nun entstand ein längeres Schweigen, dann ertönte die Männerstimme direkt neben dem Bett. „Ich freue mich schon sehr auf Ihre erste Predigt, Vikar.“

Die Augen immer noch geschlossen, atmete Fox langsam ein und aus. Ja, eine ganz besonders eindrucksvolle Predigt würde er über eines der interessantesten Gebote halten: *Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau.*

Schritte entfernten sich.

„Verriegle die Tür hinter mir, Becca. Denn diese Schurken dürfen nicht hier eindringen, um ihr mörderisches Werk zu vollenden.“

Eine Tür fiel ins Schloss, und Fox hörte, wie ein Riegel vorgeschoben wurde.

3. KAPITEL

Während Fox döste, schwebten immer wieder Worte aus dem Nebel heran, der seine Sinne betäubte. Noch mehr Gebete, eine sanfte Stimme, die allmählich müde klang. Schließlich wurde das Buch mit einem Knall geschlossen.

Der Vortrag war etwa so vergnüglich gewesen wie die Lektüre der Briefe, die sein Vater ihm regelmäßig schickte. Wenigstens hatte die Frauenstimme ihn nicht ermahnt, eine tugendhafte junge Dame zu heiraten, die keine äußeren, sondern innere Vorzüge aufweisen müsse.

Irgendwann scharrten Stuhlbeine auf einem unebenen Holzboden, jemand bewegte sich, ein Luftzug wehte das bereits vertraute Fliederaroma zum Bett. Foxworthy wollte sich der Frau zuwenden. Doch sein Kopf war zu schwer.

Sie beugte sich zu ihm, schob ihm eine Haarsträhne aus der Stirn, kühle Finger streiften seine Haut.

„Nachdem ich Ihnen das Blut aus dem Gesicht gewaschen habe, sehen Sie besser aus.“

Seine Augen blieben geschlossen, und er erinnerte sich an den rauen Lappen, mit dem sie seine Wangen abgerieben und die Schmerzen verstärkt hatte.

Federleicht streichelte sie die Haut neben seinem Ohr, mit allen Sinnen konzentrierte er sich auf die Wärme ihrer Hand.

„Einen ganzen Tag lang haben Sie geschlafen, Sir.“ Sie strich ihm eine Haarsträhne hinters Ohr, dann verharrten ihre Finger auf seiner Schläfe. „Seit Sie nach dem Gebetbuch griffen.“

Er wartete. Warum rührte sie sich nicht mehr?

„Jetzt sollten Sie aufwachen.“

Fox wollte sie weitersprechen hören. Sofort.

„Wenn Sie Ihre Augen nicht bald öffnen, fürchte ich, Sie werden nie mehr erwachen. Und das wäre bedauerlich.“

In meiner Macht steht es nicht.

„Sie müssten rasiert werden, Sir. Vielleicht könnte mein Vater das machen. Aber manchmal zittern seine Hände etwas zu heftig.“

Als er sich eine Rasierklinge an seinem Hals vorstellte, würgte er einen gutturalen Laut hervor.

Vergeblich zwang er sich, die Lider zu heben.

„Ganz ruhig“, murmelte sie, berührte irgendetwas an seinem Hals und lockerte es. „Das habe ich gar nicht bemerkt. Offenbar haben sich die Bänder am Ausschnitt Ihres Nachthemds zusammengezogen, direkt über den Verletzungen.“

Rings um ihn wurde die Decke zurechtgezupft, und er keuchte.

„Oh, verzeihen Sie, Sir, ich wollte Ihnen nicht wehtun.“ Nun glitten die Fingerspitzen wieder über seine Wangen, glätteten abwechselnd seine Brauen. „Die einzigen unversehrten Teile Ihres Gesichts.“

Diesmal hielten die Finger nicht inne. Fox entspannte sich und genoss die Liebkosungen.

Dann pressten sich kühle Lippen auf seine Stirn – süße weiche Weiblichkeit.

„Hoffentlich können Sie gut schlafen, Sir.“

Nein, ich schlafe niemals gut.

Er verlagerte die Füße und erzeugte neue Schmerzen. Dann versuchte er seine linke Hand zu ballen. Das misslang ihm, und er erinnerte sich an den Schlag, den er mit seiner linken Faust abgewehrt hatte.

Jedenfalls glaubte er jetzt, dass er laufen könnte. Seine Beine ließen sich bewegen.

Würde er sprechen können? Er versuchte es. Erfolglos, seine Kehle schmerzte zu grausam.

Wenn die Frau ihm eine Feder in die Hand drückte, würde er es vielleicht schaffen, etwas zu schreiben. Ohne die Augen zu öffnen? Unter einem seiner Lider zuckte ein schwacher Lichtschimmer. Als Fox sich konzentrierte, nahm er die Konturen der Decke auf seiner Brust wahr.

Möglichst ausdrucksvoll bewegte er seine rechte Hand, als würde er schreiben.

Doch die Frau hielt sein Handgelenk fest. „Strengen Sie sich nicht an, Sir.“

Wie sollte er seinen Wunsch bekunden, man möge ihn auf den Landsitz seines Vaters bringen? Das schlichte, kratzige, viel zu enge Nachthemd, in das er gesteckt worden war, müsste dem alten Earl gefallen. Nun, die Dienstboten würden sicher etwas Komfortableres finden.

Fox bemühte sich erneut, die Augen zu öffnen. Schließlich flackerten die Lider, und es gelang ihm, die Augen offen zu halten. Trotzdem sah er nur Schatten. Und einen Busen.

So gut er es vermochte, kämpfte er gegen die trägen Lider an. Und da belohnte ihn ein zauberhafter Anblick. Zwei reizvolle Schönheiten, direkt vor ihm. Wie erfreulich ... Und dann regten sie sich. Nicht auf die erhoffte Weise, sie verließen seinen Gesichtskreis.

„Gepriesen sei der Herr!“, rief die Frau und klatschte in die Hände. „Endlich sind Ihre Augen offen, Sir!“

Verdammt. Seine Lider senkten sich. *Verdammt.*

In seiner Fantasie erschien, was er soeben gesehen hatte. Verblichener, oftmals gewaschener Stoff. Anschmiegsam nach häufigem Gebrauch. Genau das, was er betrachten wollte, wenn er aufwachte. Jetzt drängte es seinen ganzen Körper, vollends zu erwachen, und das tat er auch.

Fox konnte nicht lächeln, es tat zu weh. Der Schicksalsgöttin musste er danken, denn offenbar hatte sein

wichtigstes Körperteil keinen Schaden genommen – und damit meinte er nicht seinen Kopf.

Erleichtert atmete er auf und genoss die Erinnerung an verführerische Brüste.

„Oh ...“ Die Frau setzte sich wieder auf den Stuhl neben dem Bett und betupfte sein Gesicht mit einem feuchten Tuch. „Sorgen Sie sich nicht, nur weil Ihre Lider manchmal zucken, Sir. Das war immer so, wenn ich mit Ihnen gesprochen habe. Deshalb weiß ich, dass Sie mir zuhören.“

Er drehte den Kopf zur Seite. Wie aus eigenem Antrieb öffneten sich seine Augen wieder, und er sah das Gebetbuch in der freien Hand der Frau.

Mit seiner linken Hand griff er danach, und die Frau überließ es ihm, half ihm sogar, das Buch auf seine Brust zu legen. Entschlossen hielt er es fest. Sie müsste das Werk der Gauner vollenden, um es ihm zu entreißen. Eine zweite fromme Lektion würde er nicht verkraften.

Becca beobachtete ihn. Wie fest er das Gebetbuch umklammerte ... Ihre Brust verengte sich. Inzwischen erschrak sie nicht mehr, wenn sie sein geschundenes Gesicht sah, denn sie hatte sich an den Anblick der Blutergüsse und Schürfwunden gewöhnt. Ihre Mutter hatte ihr einmal die Geschichte eines Mädchens erzählt, das sich in ein Ungeheuer verliebte. Und jetzt verstand sie auch, warum die Frauen im Dorf die Grobheiten ihrer Ehemänner erduldeten. Weil sie das weiche Herz hinter der harten Fassade erkannten.

So fest wie möglich presste sich der neue Vikar das Gebetbuch an die Brust. Offensichtlich bedeutete es ihm sehr viel.

Sie biss sich auf die Unterlippe, dann strich sie über seine Hand. Langsam ließ sie ihre Finger von einem Knöchel zum anderen gleiten. Eine starke Hand. Nicht rau von

körperlicher Arbeit. Statt für ertragreiche Ernte auf Feldern zu sorgen, hütete er das Seelenleben der Menschen.

Während er das Buch umfasste, hob er seine Finger, sodass sie ihre berührten. Vereint ruhten die Hände auf dem Gebetbuch. Nur selten war Rebecca einem Mann so nahe gewesen, und dieses Mal stockte ihr der Atem.

Sie rang nach Luft und beugte sich noch tiefer zu ihm hinab. „Geht es Ihnen gut?“

Langsam bewegte er den Kopf. Aber er drückte ihre Hand nicht. Und sein Blinzeln sollte sicher kein Ja bekunden.

„Nein, wahrscheinlich nicht, nachdem Sie so schwer verletzt wurden.“

Nun drückte er ihre Hand. Zweifellos eine Zustimmung. Rebeccas Herz pochte schneller. Gewiss ein Ausdruck ihrer Dankbarkeit, weil sie den armen Mann nicht sterben sehen musste. Das würde sie kaum ertragen.

Sie schob ihren Stuhl näher zum Bett. „Stört es Sie, wenn ich mit Ihnen rede?“

Ganz behutsam drückte er ihre Finger.

Rebecca konnte nicht widerstehen, sie musste den Druck erwidern. So groß fühlte sich seine Hand an, verglichen mit ihrer. Das gefiel ihr. Mit ihrer anderen Hand tätschelte sie seine Fingerknöchel.

Da spürte sie, wie er sich entspannte. Allmählich waren sie einander nicht mehr so fremd.

„Ich heiße Rebecca Whitelow“, begann sie, „und ich bin dreiundzwanzig Jahre alt. Als ich zwanzig war, starb meine Mutter. Noch immer vermisse ich sie jeden Tag. Ihr zu Ehren versuche ich täglich etwas Gutes zu tun. Nur nicht am Sonntag. Denn da soll man ruhen.“ Leise lachte sie, denn sie merkte, wie komisch das klang.

Sie strich das Kissen neben seinem Kopf glatt, dann sprach sie weiter.

„Von meinen guten Werken oder meinem Ruhetag erzähle ich niemandem. Sonst würde ich die Gefühle der Leute verletzen. Natürlich sollen sie nicht glauben, sie wären verpflichtet, meinem Beispiel zu folgen.“ Nun berührte sie wieder das Kissen. „Ich tue sehr gern Gutes. Aber genauso gern ruhe ich mich am Sonntag aus, das ist etwas Gutes, das ich mir selbst gönne.“ Ihre Hand war seinem Kopf so nahe, dass sie der Versuchung erlag, sein Haar zu glätten, obwohl es nicht gekämmt werden musste.

Inzwischen hatte sich sein Griff um das Gebetbuch gelockert. Aufmerksam betrachtete Becca sein Gesicht. Nein, er schlief nicht, er beobachtete sie.

„Mein Vater meint, die meisten Menschen würden viel Zeit vergeuden, indem sie auf irgendwas Wunderbares warten“, erklärte sie. „Deshalb übersehen sie wichtige Kleinigkeiten, etwa das Unkraut im Garten des Nachbarn, das sie jäten könnten.“ Sie rümpfte die Nase.

Offenbar hörte er ihr interessiert zu. Sie neigte sich näher zu seinem Gesicht. Ja, er konnte sie sehen. Jedes Mal, wenn sie sich bewegte, folgte ihr sein Blick. Deutlich erkannte sie, wie er sich anstrengte, seine Sinne beisammenzuhalten, wie er um seine Wahrnehmung rang.

„Glauben Sie, mein Vater hat mich zu Recht auf den Wert kleiner Bemühungen hingewiesen? War es richtig, mir beizubringen, man sollte seine Fähigkeiten nicht für die großen Kämpfe reservieren, sondern auch im Alltag nutzen?“

Würde er die Fragen irgendwie beantworten?

Er schloss die Augen, aber seine Finger regten sich. Trotzdem bezweifelte sie, dass er ihr beipflichtete.

„Oh, bitte, Sie dürfen keineswegs vermuten, ich wüsste grandiose Taten nicht zu würdigen.“

Jetzt klopfen seine Fingerspitzen auf ihre Knöchel, eine besänftigende, allerdings zögernde Geste, als würde er nur

halbherzig zustimmen.

„Verzeihen Sie, wenn Sie meine Fragen zu aufdringlich finden, Vikar.“

Rebecca wollte ihm ihre Hand entziehen. Da hielt er sie fest – nicht gebieterisch, aber mit Nachdruck. Seine Finger glitten über ihre und bekundeten sein Wohlgefallen. Plötzlich flog ihm ihr Herz entgegen. In ihrem ganzen Körper breitete sich wundervolle Wärme aus.

Die Hoffnung, die in ihr aufkeimte, ließ sie sich nicht anmerken. Niemals hatte sie zu heiraten geplant – abgesehen von jener Überlegung, Samuel Wilson könnte möglicherweise einen geeigneten Ehemann abgeben. Nicht, dass sie Sam besonders mochte. Aber er war anständig, besuchte regelmäßig den Gottesdienst, und außer ihm lebten keine passenden Kandidaten im Dorf, alle anderen Männer waren verheiratet oder zu alt. Aber dann hatte er die Frau geheiratet, die im Pub hinter dem Tresen stand. An Trudy gab es nichts auszusetzen, falls man eine gewisse Derbheit und zu kurze Röcke schätzte.

Und so hatte Rebecca sich mit dem Schicksal einer alten Jungfer abgefunden.

Oft genug hatte die Mutter sich beim Vater über den Mangel an jungen Männern beklagt, die ihre Tochter umwerben könnten. Zu viele waren in den Schlachten gegen Napoleon gefallen.

Und jetzt? Hatte eine gütige Vorsehung den Mann, der für Rebecca bestimmt war, hierhergeführt? Zweifellos brauchte ein Vikar eine Gemahlin, die sich um die Dorfbewohnerinnen kümmerte. Aber sie durfte sich keine verfrühten Hoffnungen machen.

Sie neigte sich wieder zu ihrem Schützling. „Gibt es jemanden, den wir über Ihr Unglück informieren sollten, Vikar?“

Diesmal rührte sich die Hand unter ihrer nicht, seine Augen waren ausdruckslos.

Stand er ganz allein auf der Welt? Musste sie sich schuldig fühlen, weil sie ihn daran erinnert hatte?

Vielleicht war er ledig, weil er noch keine Pfarre hatte übernehmen können, die es ihm ermöglichen würde, eine Familie zu ernähren. Jetzt würde er eine Stellung antreten – aber sein Gesicht war schrecklich entstellt. Jedem heiratswilligen Mädchen musste er missfallen. Natürlich würde er nach seiner Genesung besser aussehen, wenn Rebecca auch bezweifelte, dass er besonders attraktiv war. Seine braunen Haare ausgenommen.

Sie ergriff den Kamm, der auf dem Nachttisch lag, und kämmte ihm damit durchs Haar, obwohl es überflüssig war. Doch auf seltsame Weise beruhigten sie die seidigen Strähnen, die zwischen ihren Fingern hindurchglitten.

Wie mochte es sein, als Ehefrau das Haar des Gemahls zu schneiden? Rebecca malte sich aus, sie würde einen Stuhl ins Sonnenlicht hinaustragen und ihren Mann bitten, darauf Platz nehmen. Dann würde sie sich ihm rittlings auf den Schoß setzen, er würde ihr die Arme um die Taille schlingen. Während sie ihn kämmte, so wie jetzt, würden sie reden – über alles Mögliche. *Nie wieder allein ...*

Vielleicht, wenn sie ihr Bestes tat, würde er sie nach seiner Genesung lieben lernen. Selbstverständlich musste sie ihm versichern, dass für sie sein Aussehen keine Rolle spielte. Nur seine Herzensgüte. Und sie würde sein missgestaltetes Gesicht sogar lieb gewinnen.

Plötzlich fiel ihr etwas ein. „Oh, ich weiß noch gar nicht, wie Sie heißen, Vikar.“

Er stöhnte.

Besänftigend drückte sie seine Finger. „Nicht so wichtig. Das können Sie mir später sagen, Vikar.“

Einen seltsamen Glanz in den Augen, hielt er ihren Blick fest. Unwillkürlich entzog sie ihm ihre Hand. Hatte sie eine Grenze überschritten? Auf welche Weise?

4. KAPITEL

Rebecca saß neben dem Bett, ihren Stickrahmen in den Händen. An den letzten Tagen hatte sie kaum ein paar Stiche zustande gebracht.

Obwohl seine Augen geschlossen waren, schlief er nicht. Manchmal bewegte er einen Arm oder eine Schulter, streckte ein Bein aus, als würde es ihn quälen, so lange stillzuliegen.

Er sah jetzt besser aus. Jetzt konnte er seine Augen zumindest ein wenig öffnen, ohne dass es ihn allzu viel Mühe gekostet hätte, die bläulich verfärbten Blutergüsse reichten nicht mehr bis zu den Ohren, und die Schwellung rings um die schiefe Nase hatte nachgelassen.

Vielleicht sah er gar nicht besser aus, und sie hatte sich nur an sein verunstaltetes Gesicht gewöhnt. Doch darauf kam es nicht an. Jedenfalls würde er genesen.

Die Schultern gebeugt, stand ihr Vater auf der anderen Seite des Betts. Nachdenklich runzelte er die Stirn. „Noch nie ist mir jemand begegnet, dem ein Gebetbuch so viel Trost gespendet hätte.“ Dann wandte er sich direkt an den Patienten. „Nun muss ich’s mir leider für den Gottesdienst ausleihen.“

Sofort hielt der Mann das Buch hoch, ohne die Augen aufzumachen, und Rebeccas Vater griff danach. Dann schaute er sie forschend an.

„Begleitest du mich ein Stück, Becca?“

Sie legte die Handarbeit auf den Boden und ging mit ihrem Vater zur Tür. Dort warf sie einen letzten Blick zum Bett. Für eine kleine Weile würde ihr Schützling sicher auf ihre Gesellschaft verzichten können. Bisher hatte sie stets